

Nachdenken über Jesus Christus im Horizont des Gesprächs zwischen Christen und Juden

Ein Entwurf für die Arbeit mit dem synodalen Impulspapier „Daran glauben wir“
in der kirchlichen Erwachsenenbildung

Michael Volkmann / Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ / Fortbildungsstätte Kloster
Denkendorf

Vorbemerkung

Einleitung

I. Der Jude Jesus in den Evangelien

II. Der Jude Jesus im Licht der wissenschaftlichen Jesus-Forschung

Literatur

Vorbemerkung

Der vorliegende Entwurf für die Arbeit mit dem synodalen Impulspapier „Daran glauben wir“ ist zur Verwendung in Gruppen über mehrere Einheiten von eineinhalb bis zwei Stunden Dauer vorgesehen. Ebenso gut kann er als Grundlage für ein individuelles Selbststudium verwendet werden. Dem ist jedoch das Gespräch in Gruppen, die gemeinsame Lektüre der angegebenen Bibeltexte und das gemeinsame Nachdenken vorzuziehen. Wir empfehlen, Teil I. „Der Jude Jesus in den Evangelien“ ganz zu behandeln. Auch Teil II. „Der Jude Jesus im Licht der wissenschaftlichen Jesus-Forschung“ sollte nach Möglichkeit vollständig bearbeitet werden, doch ist es dort eher möglich, Schwerpunkte zu legen bzw. einzelne Themen durch weiter gehende Lektüre zu vertiefen. Dem dient die beigefügte Literaturliste.

Einleitung

Die Württembergische Landessynode beschloss am 6. April 2000 eine Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden. In ihr heißt es:

- „Indem wir uns als Kirche durch Jesus Christus in die Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung und mit seinem Volk Israel hinein genommen wissen, halten wir gleichzeitig daran fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel weiter besteht.“
- „Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören. Bei allen Aussagen zu unserem Selbstverständnis und zum Verhältnis von Christen und Juden wollen wir den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit bedenken. Wir leben davon, dass Israel unser Gegenüber ist, und nehmen Juden als Juden wahr.“
- „Christen sind verpflichtet, ihr Zeugnis und ihren Dienst in Achtung vor der Überzeugung und dem Glauben Israels wahrzunehmen und dabei zu entdecken, was Christen mit Juden verbindet.“

Diese Sätze – und viele andere in zahlreichen kirchlichen Erklärungen zum Verhältnis von Christen und Juden seit 1945 – stellen im Vergleich zu der Jahrhunderte langen Ablehnung der Juden eine fundamentale Umkehr der Kirche dar. Sie wurde im wesentlichen durch drei Ereignisse im 20. Jahrhundert bewirkt: die Trennung von Staat und Kirche, die Sho'a und die Gründung des Staates Israel. Diese Ereignisse erschütterten das traditionelle christliche Bild vom Judentum und befreiten die Kirche dazu, die Bibel in Respekt gegenüber Juden zu lesen. Diese Haltung spiegelt sich auch im Text der Handreichung „Daran glauben wir“ wider.

Der Berliner Theologe Peter von der Osten-Sacken sagt:

„Juden und Christen sind, was ihre ‚urzeitliche‘ Herkunft und ihre endzeitliche Zukunft angeht, *eine* Religion. Sie sind gegenwärtig, ihren geschichtlichen Manifestationen nach, *zwei* Religionen. Die Einheit am Anfang und am Ende ist Glaubensgegenstand oder Teil des Glaubens, die Zweiheit ist geschichtliches Faktum und wohl auch geschichtlich nicht aufhebbar.“

Ein wesentlicher Teil unserer theologischen, seelsorgerlichen, pädagogischen Aufgabe wird darin bestehen, dies beides – die geglaubte Einheit und die geschichtliche Zweiheit beider Religionen – ins rechte Verhältnis zueinander zu setzen.“ (Kampling/Weinrich, S. 212)

Auf ihren getrennten Wegen werden Christentum und Judentum zusammengehalten durch den Juden Jesus Christus; an ihm treten auch die Unterschiede zwischen beiden hervor: Juden akzeptieren Jesus als Angehörigen ihres Volkes, glauben aber nicht, dass Jesus der Messias und Sohn Gottes ist.

Für die Beschäftigung mit der synodalen Handreichung „Daran glauben wir“ im Horizont des christlich-jüdischen Dialoges konzentrieren wir uns hier auf das Thema „Jesus Christus“. Der folgende Entwurf für ein Nachdenken über Jesus Christus im Horizont des Gesprächs zwischen Christen und Juden möchte einen ersten Gesamtüberblick über das Thema anbieten und die Wahrnehmung für den Juden Jesus schärfen. Sie brauchen dazu die Handreichung „Daran glauben wir“, Ihre Bibel und Ihr Evangelisches Gesangbuch. Zur Vertiefung einzelner Themen sind am Ende Literaturhinweise angefügt.

- Lesen Sie in der Handreichung „Daran glauben wir“ die Seiten 8 und 9 „Jesus Christus – Gott für uns“ unter der besonderen Fragestellung, was wir über Jesu jüdische Brüder und Schwestern erfahren. – Wir erfahren: Gott hat Israel erwählt, durch Israel segnet er alle Völker. Wir Christen glauben, dass diese Segensverheißung in Jesus Christus erfüllt wird. Jesus rief in seinem Volk Staunen und Anstoß hervor. Unter der Anklage „König der Juden“ wurde er von Pilatus unschuldig gekreuzigt.
- Vergleichen Sie dann das Apostolische Glaubensbekenntnis mit der Bibel: welche Teile der Bibel kommen im Apostolicum vor, welche nicht? – Wir können feststellen: Der 1. Glaubensartikel übergeht völlig „Gottes besonderen Weg mit dem Volk Israel“ (den „Daran glauben wir“ auf S. 14 erwähnt), also fast das gesamte Alte Testament. Der 2. Glaubensartikel spricht nicht vom Weg Jesu mit den Menschen seines Volkes Israel, von dem die Evangelien erzählen. Vom Leben des Menschen Jesus wird im Apostolicum fast nur in passiven Verbformen und nur im Blick auf Geburt und Tod gesprochen. Der 3. Glaubensartikel beschreibt das Wesen der Kirche still schweigend mit Begriffen, die wir vom Judentum übernommen haben und mit deren Hilfe Juden ihren Glauben beschreiben (zur Vertiefung dieser Problematik siehe Crüsemann/Theismann).
- Schlagen Sie das Evangelische Gesangbuch bei Lied 536 auf. Dort finden Sie am Beginn des württembergischen Regionalteils den Holzschnitt eines unbekanntenen Künstlers von etwa 1440, der das Leben Christi darstellt. Finden Sie heraus, was die sechzehn kleinen Bilder im einzelnen zeigen. – Wir können feststellen, dass die Abbildungen sich auf die Zeit der Geburt und des Todes sowie der Auferstehung Jesu beschränken. Es sind Bilder zu Weihnachten sowie zu Passion und Ostern. Das Interesse des Künstlers scheint vom Bekennen und Feiern gelenkt zu sein. Jesu Wirken in seinem Volk ist nicht sein Thema. Ein Detail des sechsten Bildes ist in unserem Zusammenhang interessant: bei der Auslösung Jesu im Tempel trägt der Priester den im Mittelalter vorgeschriebenen „Judenhut“ – ein sichtbares Zeichen der Abgrenzung der Kirche von den Juden.

Unser christliches Bild von Jesus wird durch unseren Glauben bestimmt, aber auch von einer langen judenfeindlichen Tradition beeinflusst. Jesus Christus ist Jude. Die vier Evangelisten entfalten – ungeachtet ihres jeweiligen theologischen Profils – das Leben Jesu als das Leben eines praktizierenden Juden in seinem Volk. Wir werden sehen, dass dies für uns Christen keine Nebensache sein kann, denn es ist im Neuen Testament nicht nebensächlich.

I. Der Jude Jesus in den Evangelien

a) Lesen Sie *den ersten Satz* des Neuen Testaments.

Das Neue Testament beginnt mit dem ersten Vers des Matthäusevangeliums. Dieser Vers steht als Überschrift nicht nur über dem Evangelium, sondern über dem ganzen Neuen Testament: „Dies ist das Buch von der Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.“ (Matthäus 1,1)

Was erfahren wir aus dieser *Überschrift* über Jesus?

1. Er ist der Christus, der Messias. „Christus“ erscheint hier bereits als Bestandteil des Namens Jesu.
2. Er ist Nachkomme Davids, des Königs von Juda und Israel.
3. Er ist Nachkomme Abrahams.

In dieser Überschrift wird uns also sofort nach der Nennung des Namens „Jesus Christus“ mitgeteilt, dass Jesus Jude ist und aus dem Königshaus der Juden stammt (vgl. 1. Samuel 7,11-13). Die Erwähnung dieser Tatsache sofort nach dem Namen zeigt uns den hohen Stellenwert, den sie für den Evangelisten und das ganze Neue Testament hat. Dann wird Jesu Abstammung von Abraham erwähnt, dem Erwählten, dem Vater des Glaubens, dessen Segen durch Jesus Christus unter die Völker kommt (1. Mose 12,1-3; Galater 3,14).

b) Danach stellt Matthäus den *Stammbaum Jesu* vor (Matthäus 1,2-17).

Dieser Stammbaum verkörpert die Wurzel Jesu in Israel, die Wurzel des Neuen Testaments im Alten. Er enthält auch die Namen von fünf Frauen, deren Lebensgeschichten nicht im Einklang mit manchen menschlichen Moralvorstellungen stehen, von Gott aber in der Weise zum Guten gewendet werden, dass diese Frauen Stammütter Jesu Christi sind. Mehrmals weist Matthäus in seiner Weihnachtsgeschichte auf die Erfüllung prophetischer Verheißungen hin (Matthäus 1,22; 2.15.17.23). Mit der Flucht nach Ägypten vollzieht Jesus den Weg seines Volkes nach (vgl. die Josefsgeschichte 1. Mose 37-50). Heißt es in der Handreichung (S. 8): „In Jesus Christus wird Gott selbst Mensch“, so erzählen uns die Evangelien, dass Gott Jude wird. Heißt es im synodalen Text weiter (S. 8): „Jesus hat die Liebe Gottes zu uns Menschen gelebt“, so zeigt uns die Bibel, dass diese Menschen mit ganz wenigen Ausnahmen Juden im Land Israel waren. Jesus wurde „in Bethlehem in Judäa“ geboren (Matthäus 2,5 nach Micha 5,1; Lukas 2,4). Er hatte wenig Kontakt zu Nichtjuden, er verließ die Grenzen des Landes Israel nur wenige Male:

- Flucht nach Ägypten und Rückkehr ins „Land Israel“ (Matthäus 2,13-23)
- Wanderung nach Sidon und Tyrus (Markus 7,24-30, vgl. Matthäus 15,21-28)
- Reise nach Gerasa (Markus 5,1-20, vgl. Matthäus 8,28-34, Lukas 8,26-39) ins Gebiet der Zehn Städte (noch einmal Markus 7,31-37)
- Wanderung nach Caesarea Philippi (Markus 8,27)

c) Der Evangelist Lukas zeigt in den *Erzählungen von Jesu Kindheit* die Verwurzelung Jesu in seinem jüdischen Volk und seiner jüdischen Religion besonders eindrücklich.

Blättern Sie den Beginn des Lukasevangeliums durch und sehen Sie sich die folgenden Bibelstellen an:

- Die Ankündigung des Engels betont die Davidsohnschaft (Lukas 1,31-33)
- Der Lobgesang der Maria (Lukas 1,46-55) nimmt den Lobgesang der Hanna auf (1. Samuel 2,1-10) und hebt die Hilfe (hebr.: jeschu'a) für Israel hervor (V. 54)
- Der Lobgesang des Zacharias (Lukas 1,68-79) beschreibt in einer Fülle alttestamentlicher Bilder die von Jesus erhoffte Erlösung Israels
- Jesus wird in der Stadt Davids im jüdischen Land geboren (Lukas 2,4 und 11)
- Jesus wird am achten Tag beschnitten (Lukas 2,21) und erhält den hebräischen Namen Jeschua (Kurzform von Jehoschua)
- Jesus wird nach der Tora als erstgeborener Sohn seiner Mutter bei den Priestern im Tempel „dargestellt“ bzw. ausgelöst (Lukas 2,22-24)

- Der Lobgesang des Simeon (Lukas 2,25-35, besonders V. 29-32) bezieht die Verheißung des Jesaja, Israel sei das Licht der Völker (Jesaja 49,6), auf Jesus. Simeon und Hanna warteten auf den Trost Israels und die Erlösung Jerusalems (Lukas 2,25 und 38)
- Jesus erlebt als Zwölfjähriger im Tempel ein Gelehrtengespräch, das an eine Bar Mizwa (einen der Konfirmation zu vergleichenden jüdischen Ritus) erinnert (Lukas 2,41-52). Bitte beachten Sie, dass die Eltern Jesus fanden „im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte“ (Lukas 2,46). Es ist nicht so, dass Jesus die Weisen belehrt hätte. Die Lehrer erkannten Jesu Weisheit vielmehr an seinen Fragen (V. 46 und 47).

d) Das *Leben des erwachsenen Jesus* wird uns erzählt als das eines Juden in seinem Volk.

Hier einige Beispiele:

- Als Jesus sich von Johannes taufen lässt, gibt es noch keine Kirche und keine christliche Taufe. Gleichwohl liegt in der Taufpraxis des Johannes das Vorbild für die Taufe der Jünger und später der Kirche (Lukas 3,1-22).
- Jesus widersteht der Versuchung des Teufels unter Verweis auf die heiligen Schriften Israels, das Gesetz des Mose und die Psalmen (Lukas 4,1-13).
- „Er lehrte in ihren Synagogen und wurde von jedermann gepriesen“ (Lukas 4,15). Jesu Lehre gründet auf den heiligen Schriften Israels (nach Lukas 24,44: Mose, Propheten, Psalmen) und ist Auslegung dieser Schriften im Rahmen des Judentums seiner Zeit (zur Lehre Jesu unten mehr). In Synagogen übernimmt er Schriftlesungen und Predigten, und er betet das jüdische Gebet und Bekenntnis „Höre, Israel“ (Markus 12,29-30).
- Die darauffolgende Geschichte von Jesu Predigt in Nazareth (Lukas 4,16-30) berichtet, dass Jesu Schriftauslegung zum Konflikt geführt hat (zu den Konflikten unten mehr).
- Auch die Jünger (ab Lukas 5) und Jüngerinnen Jesu (Lukas 8,1-3) sind Jüdinnen bzw. Juden, vorwiegend aus Galiläa.
- Die Anfrage des Täufers (Lukas 7,18-23) und die Furcht des Herodes (Lukas 9,7-9) sind ebenso wie das Christus-Bekenntnis des Petrus (Lukas 9,18-20) und der Martha (Johannes 11,27) nur verstehbar auf dem Hintergrund der jüdischen Messias- und Reich-Gottes-Erwartung.
- Zur Zeit Jesu gab es im Land Israel etliche Wanderprediger und Wunderheiler bzw. Dämonenaustreiber (Lukas 9,49-50). Das Neue Testament erwähnt mehrere andere Gestalten, die im Volk messianische Unruhe hervorriefen, wie Theudas, Judas den Galiläer (Apostelgeschichte 5,36+37) sowie den „Ägypter“ (Apg. 21,38).
- Jesus ist der Stadt Jerusalem besonders verbunden. Er reist zu Wallfahrtsfesten dorthin (Johannes 2,13; 5,1; 7,14; 12,12). Sein in den Evangelien geschilderter Weg ist ein Weg nach Jerusalem (Lukas 9,51).

e) Mit wem hat Jesus *Konflikte*?

Mit seiner Lehre und seinem Handeln hat Jesus „Staunen ausgelöst, aber auch Anstoß erregt“, heißt es in „Daran glauben wir“ (S. 8). Im folgenden werden die bekannten Gruppen im jüdischen Volk im Land Israel zur Zeit Jesu und das Verhältnis Jesu und seiner Jünger zu ihnen vorgestellt. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus beschreibt diese Gruppen für seine römischen und griechischen Leser als philosophische Schulen. Wir würden sie heute als zugleich religiöse und politische Parteien charakterisieren.

- Das Neue Testament erwähnt als Konfliktpartner Jesu am häufigsten die *Pharisäer*. Das Ziel der Pharisäer – Josephus beziffert sie auf 6.000 Männer, dazu ihre Angehörigen, in einem Volk von mehreren Millionen – ist es, Israel nach 2. Mose 19,6 bzw. 3. Mose 19,2 zu einem heiligen Volk von Priestern zu machen. Die Priester vollziehen den Opferdienst im Tempel, er unterliegt den strengsten Maßstäben von Heiligkeit. Also streben die Pharisäer die Heiligkeit und rituelle Reinheit des Opferaltars im Tempel für ihren Tisch in ihrem Haus an, von dem sie täglich essen. Dazu halten sie die anderen Gebote, darunter das Verzehnten der Waren. Um hierfür

die religiösen Voraussetzungen zu gewährleisten, aktualisieren die pharisäischen Schriftgelehrten die Jahrhunderte zuvor schriftlich fixierte und nicht mehr veränderbare Tora des Mose mit Hilfe verbindlicher Auslegungsregeln in ihrer so genannten mündlichen Tora. Um die Einhaltung im persönlichen Umfeld zu garantieren, bilden sie Frauen, Kinder, Knechte und Mägde religiös weiter; da ihr Ziel die Heiligung des ganzen Volkes ist, werden sie zur Bildungsbewegung mit wachsendem Einfluss im Volk. Die Heiligung ihrer geschäftlichen Beziehungen – sie sind vorwiegend Angehörige der städtischen Bevölkerung und im Handwerk oder Handel tätig – erreichen sie durch ihren genossenschaftlichen Zusammenschluss. Im Hohen Rat stellen sie die oppositionelle Fraktion von Ältesten. Höchstes pharisäisches Ideal ist das Studium der Tora um ihrer selbst willen. Ihren Schriftgelehrten geben sie den Ehrentitel „Rabbi“ – Lehrer. Die Pharisäer sind aus den Chassidim bzw. Asidäern des 2. vorchristlichen Jahrhunderts hervorgegangen.

- Auch *Essener* und *Zeloten* sind Abspaltungen der Asidäer. Von den Essenern erfahren wir im Neuen Testament nichts, von den Zeloten kaum etwas, von beiden berichtet Josephus. Die Essener leben weltabgewandt in einer Art klösterlicher Gemeinschaften, deren bekannteste vermutlich die von Qumran ist. Die Zeloten, politische Extremisten, kämpfen für die Befreiung von römischer Besatzung und ziehen sich mehr und mehr in den Untergrund zurück. Mit der Zuspitzung der Lage vor Ausbruch des jüdischen Krieges (66 n. Chr.) entsteht unter ihnen eine radikal terroristische Gruppe, die Sikkarier, die ihre Gegner in einer dichten Menschenmenge erdolchen. Auf Grund ihrer gemeinsamen Herkunft haben Pharisäer, Essener und Zeloten einige Unterschiede zu den Sadduzäern gemein: sie erkennen außer der Tora und den Psalmen weitere heilige Schriften an. Sie glauben an das Kommen des Messias, an die Auferstehung der Toten und das Endgericht. Sie stehen in Opposition zu der Art und Weise, wie die Sadduzäer den Jerusalemer Tempelbetrieb ausgestalten.
- Die *Sadduzäer* (Zadokiden nach dem Priester Zadok aus 1. Könige 2,35) sind die Partei der Priesterschaft. Die israelitischen Priester sind Nachfahren von Moses Bruder Aaron (4. Mose 3,1+2) aus dem Stamm Levi (2. Mose 2,1). Mit ihnen schloss Gott einen besonderen Friedensbund (4. Mose 25,10-13). Den Priestern untersteht der Opferdienst im Tempel. In der Makkabäerzeit waren sie auch zu politischer Macht gekommen. Zur Zeit Jesu sind sie die politisch, religiös und wirtschaftlich beherrschende Gruppe im Volk. Sie umfassen wenige Dutzend große Familienverbände. Ihre Oberhäupter gehören zu den reichsten Männern im Römischen Reich. Denn der Tempel ist das religiöse und wirtschaftliche Zentrum des öffentlichen Lebens. Im Hohen Rat stellen sie die Mehrheitsfraktion an Ältesten. Religiös sind sie konservativ, d. h. sie erkennen außer Tora und Psalmen keine heiligen Schriften an, auch nicht die aktualisierte Auslegung der Pharisäer. Außerdem glauben sie nicht an die Totenauferstehung.

f) Wie ist nun das Verhältnis Jesu zu *Pharisäern* bzw. *Sadduzäern*?

Lesen Sie die Begegnung – besser „Vergegnung“ – Jesu mit *Sadduzäern* in Markus 12,18-27. Jesus bricht das Gespräch mit ihnen ab, indem er zwei Mal schroff sagt: „Ihr irrt“ (V.24+27). Warum? Es ist ein unaufrichtiges Gespräch, denn die Sadduzäer fragen ihn nach der Auferstehung, an die sie selbst nicht glauben (V. 26).

Lesen Sie dann weiter Markus 12,28-34, ein Gespräch zwischen Jesus und einem Schriftgelehrten. Dieser ist, wie wir aus der Parallelstelle Matthäus 22,34-35 und seiner Theologie schließen können, *Pharisäer*.

Das Gespräch verläuft in vollendeter Harmonie:

- Auf die Frage nach dem höchsten Gebot antwortet Jesus mit dem Doppelgebot der Liebe, das er aus 5. Mose 6,4+5 und 3. Mose 19,18 zitiert. In der Lutherbibel werden diese Bibelstellen angegeben, nicht jedoch in der Handreichung „Daran glauben wir“, wo das Liebesgebot auf S. 21 aus Matthäus 22,27-39 zitiert wird, ohne auf seine Herkunft aus dem Alten Testament hinzuweisen.

- Jesus zitiert das Gebot der Gottesliebe aus 5. Mose 6 mit dem für Juden so wichtigen Vers 4, dem Bekenntnis zum einen und einzigen Gott. Praktizierende Juden sprechen dieses „Höre, Israel“-Gebet täglich im Morgen-, Mittags- und Abendgebet. Der Schriftgelehrte wiederholt Jesu Worte bestätigend.
- In der Parallelstelle Lukas 10,25-37 ist es nicht Jesus, sondern der Schriftgelehrte, der das Liebesgebot in seinen beiden einzelnen Teilen zitiert und zusammenfügt. Hier besteht also im wichtigsten Thema („höchstes Gebot“) Übereinstimmung zwischen der Lehre Jesu und der pharisäischen Lehre. Die Parallelstelle Matthäus 22,34 nennt Jesu Gesprächspartner ausdrücklich einen pharisäischen Schriftgelehrten und hebt die Spannung zwischen Pharisäern und Sadduzäern hervor.
- Der Schriftgelehrte fügt in Markus 12,33 eine Kritik der Opferpraxis im Tempel hinzu. Er stellt die Liebesethik über die Opfer und rechnet mit Jesu Zustimmung, die er auch bekommt.
- Wenn Jesus sagt: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“ (V. 34), so entspricht das seiner Predigt: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“ (Markus 1,15). Dies ist das Evangelium für diesen pharisäischen Schriftgelehrten. Jesus fordert ihn nicht auf zur Nachfolge, er bleibt ein Pharisäer.

Die Parallelstellen Lukas 10,25ff. und Matthäus 22,34ff. sagen, der Schriftgelehrte wolle Jesus versuchen. Damit wird ausgesagt, dass dieser Gesprächspartner nicht mit einem existenziellen Anliegen zu Jesus kommt, sondern mit einer Testfrage. Er will wissen, wie er Jesus als Rabbi („Meister“, Lk 10,25 und Mt 22,36) einordnen soll. Unter den pharisäischen Schriftgelehrten war es üblich, einander die Frage nach dem „Klal“, dem einen Gebot, das alle Gebote zusammenfasst, zu stellen und dann darüber zu diskutieren. Die deutsche Übersetzung „versuchen“ könnte das Missverständnis einer Feindschaft aufkommen lassen, die zwischen Jesus und den Pharisäern so nicht bestand. Lesen wir die Evangelien unvoreingenommen, so entdecken wir, dass Jesus keiner anderen Gruppe im Judentum seiner Zeit näher stand als den Pharisäern.

- Pharisäer sind Jesu häufigste Gesprächspartner in theologischen Themen. Es gibt zwischen ihnen viel Übereinstimmung, sie setzen sich aber auch heftig über ihre Differenzen auseinander.
- Jesus pflegt engen Umgang mit Pharisäern, z. B. lässt er sich von ihnen zum Essen einladen (Lukas 7,36; 11,37) oder sie kommen zu ihm (Markus 7,1). Aus Sicht der Pharisäer bedeutet dies: von Jesus erwarten sie, dass er ihren Anforderungen an kultische Reinheit entspricht.
- Im Neuen Testament finden wir jedoch auch Hinweise darauf, dass Jesus „die ethische Reinheit, die im Herzen verankert wird“ (Dschulnigg, S. 202 zu Markus 7,1-23) über die kultische Reinheit stellt und sich über diese Frage mit Pharisäern auseinandersetzt. „Jesus hat wohl die Gefährdung der Menschen durch unreine Speisen als weniger gravierend beurteilt als die Gefährdung des Menschen durch böse Worte über andere.“ (Dschulnigg, S. 203).
- In Matthäus 23,2+3 sagt Jesus den erstaunlichen Satz: „Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet...“ Jesus empfiehlt hier die pharisäische Lehre weiter. Dann fährt er fort: „... aber nach ihren Werken sollt ihr nicht handeln; denn sie sagen’s zwar, tun’s aber selber nicht.“ Er kritisiert also nur das Verhalten von Pharisäern, nicht ihre Lehre.
- Pharisäer sind selbstkritisch. Im Talmud ist eine Aufzählung von sieben Arten von Pharisäern überliefert. Fünf von ihnen werden sehr kritisch beurteilt. Sie handeln nicht nach ihrer Lehre. Der sechste ist derjenige, der die Gebote hält, weil er Gott fürchtet wie Hiob. Der siebente – das Ideal! – hält die Gebote, weil er Gott liebt wie Abraham.

Lesen Sie das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner in Lukas 18,9-14. Der Pharisäer im Gleichnis wird negativ beurteilt, weil er dem Ideal der Pharisäer, dem Doppelgebot der Liebe, nicht entspricht. Er ist kein typischer Pharisäer, sondern eine negative Ausnahme. Seine Worte „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute ...“ bezeichnen das Gegenteil des Nächstenliebegebots, das von Martin Buber so übersetzt wird: „Halte lieb deinen Genossen, *dir gleich*“ bzw. „*er ist wie du*“.

Auch der Zöllner ist kein typischer Vertreter seines Berufsstandes, sondern die Ausnahme des Sünders, der umkehrt.

War Jesus selbst Pharisäer, d. h. Angehöriger ihrer Genossenschaft? Darauf gibt es keine Hinweise im Neuen Testament. Aber jüdische Jesus-Forscher weisen auf die große Ähnlichkeit zwischen den so genannten frühen Chassidim (chassid = Frommer) und Jesus hin. Die Chassidim waren einzelne Männer im Umfeld der pharisäischen Bewegung, die als Wanderprediger und Wunderheiler und durch ihre innige Gottesbeziehung auf sich aufmerksam machten. (Zur Vertiefung: Krupp)

g) Wer trägt Verantwortung am Tod Jesu?

Die Bücher über diese Frage füllen ganze Bibliotheken. Bis heute wird der antisemitische Vorwurf laut, „die Juden“ hätten Jesus umgebracht, „die Juden“ seien Christumörder. Heute unterscheidet man strikt zwischen aus Vorurteilen genährten Schuldzuweisungen und dem historischen Interesse, die Frage nach der Verantwortung an Jesu Tod zu beantworten. Das Apostolische Glaubensbekenntnis sieht die Verantwortung bei Pontius Pilatus, dem Oberbefehlshaber der römischen Besatzungsmacht. Eine Mitverantwortung haben die, die Jesus an ihn ausgeliefert haben, Angehörige der sadduzäischen Bewegung. Pharisäer sind nicht beteiligt. Wir finden zwar in Markus 3,6 den Satz: „Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsbald Rat über ihn mit den Anhängern des Herodes, wie sie ihn umbrächten.“ Doch dieser Erzählstrang endet in Markus 12,13-17. In Jesu letzten Tagen in Jerusalem treten die Pharisäer immer mehr zurück. Jesus hält sich fast nur noch im Tempel auf, im Herrschaftsbereich der Priester und Sadduzäer. Markus nennt in seiner Passionserzählung nur noch die Priester, ihre Ältesten und Schriftgelehrten als Gegner Jesu (Markus 11,27; 14,1; 14,10; 14,43; 14,53; 15,11; 15,31). Pharisäer hingegen sorgen nach dem Zeugnis aller vier Evangelien für Jesu Bestattung: „Joseph von Arimathäa, ein angesehener Ratsherr“ (Markus 15,43 und Parallelen) und Nikodemus (Johannes 19,39). Auch in der Apostelgeschichte werden die Sadduzäer als Verfolger der Jünger Christi genannt (Apostelgeschichte 4,1-3; 4,5-7+22; 5,17-18; 7,1; 7,54-8,1; 23,1-11), während die Pharisäer vor dem Hohen Rat als Verteidiger der Jünger Jesu gegen die Priester auftreten. (Apg 5,34-42; 23,1-11). Von der historischen Verantwortung ist die Schuld im theologischen Sinn zu unterscheiden: „Was ist doch wohl die Ursach' solcher Plagen? Ach, meine Sünden haben dich geschlagen; ich, mein Herr Jesu, habe dies verschuldet, was du erduldet.“ (EG 81,3).

h) Unser Christus – ein Jude

Die Frage nach dem historischen Jesus ist dem Neuen Testament fremd, es erzählt uns von dem geglaubten Jesus Christus. Auch der auferstandene Christus, der von der Kirche verkündigt wird, verliert nicht die Bindung an sein Volk Israel, aus dem „der Christus dem Fleische nach stammt“ (Römer 9,5) und dem er zu einem „Diener“ (Römer 15,8) geworden ist.

Der Auferstandene begegnet den Jüngern dort, wo sie mit dem irdischen Jesus unterwegs waren: in Jerusalem (Lukas 24,36-49; Johannes 20) und Umgebung (Lukas 24,13-35) und in Galiläa (Matthäus 28,16-20; Johannes 21). Das Johannesevangelium betont in der Erzählung von dem zweifelnden Jünger Thomas (Johannes 20,24-29) die Identität des auferstandenen Christus mit dem gekreuzigten Jesus, indem er auf seine Wunden verweist.

Lesen Sie bitte Lukas 24,13-49 und beachten Sie besonders die Verse 26f.32.44-46. Der Evangelist Lukas hebt in letzten Kapitel seines Evangeliums mehrmals hervor, dass Christus *nach der Schrift* sterben und auferstehen *musste*. In V. 44 wird die Schrift näher beschrieben als „Gesetz des Mose, die Propheten und die Psalmen“. Jesus bezeichnet seine Bibel im Neuen Testament ansonsten als „Gesetz und Propheten“. Nur hier im NT werden neben Gesetz und Propheten auch die Psalmen als dritter Teil der hebräischen Bibel genannt, die vermutlich um 90 n. Chr. durch die Rabbinen zum Kanon hinzugenommen wurden. Dies entspricht der jüdischen Dreiteilung der Bibel in *Tora*, Propheten (hebr. *Nevi'im*) und „Schriften“ (hebr. *Chetuwim*, das sind die Psalmen, Hiob, Sprüche u. a.), aus der die heutige jüdische Abkürzung *TaNaCh* hergeleitet wird.

Lukas berichtet von der Himmelfahrt Jesu bei Betanien am Ölberg (Lukas 24,50-51; Apostelgeschichte 1,9-12), bei der die Jünger von Engeln erfahren, dass er so wiederkommen würde, wie sie ihn gen Himmel fahren sahen (Apg. 1,11). Daher ist auch die Hoffnung auf Jesu Wiederkunft mit dem Ölberg bei Jerusalem verbunden. Ostern und Pfingsten entsprangen den jüdischen Festen Pessach und Schawuot (Passa- bzw. Wochenfest), weil Jesus und seine Jünger diese Wallfahrtsfeste begingen. Auch das Pfingstwunder ereignete sich in Jerusalem, wie die Stadt auch für Paulus der Mittelpunkt der über Israel hinaus wachsenden Kirche aus Juden und Heiden blieb (Römer 15,25-26). Auch nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Römer blieb die Hoffnung der Christenheit auf Erlösung mit Jerusalem verbunden (Offenbarung 21-22).

II. Der Jude Jesus im Licht der wissenschaftlichen Jesus-Forschung

a) Seit der Zeit der Aufklärung wird die Bibel nicht mehr nur als Glaubensbuch gelesen, sondern *mit wissenschaftlichen Methoden* erforscht. Diese Forschung bezieht auch außerbiblische jüdische, christliche und heidnische Quellen ein. Sie fragt nach den geschichtlichen Tatsachen hinter den in den Quellen zu findenden Jesusbildern und weiß um den hypothetischen Charakter jeder Rekonstruktion. Sie wird weitergehen, denn: „Religiöse Symbole, Bilder und Mythen lassen sich immer wieder neu interpretieren, historische Hypothesen immer wieder neu korrigieren“ (Theißen/Merz, S. 31).

Die so genannte Leben-Jesu-Forschung lässt sich in drei große Abschnitte gliedern:

1. Im 19. Jahrhundert versuchte man, das Leben Jesu historisch-kritisch zu rekonstruieren. Kritiker hoben heraus, dass die verschiedenen Autoren zu sehr dazu neigten, ihre eigenen Ideale in den von ihnen beschriebenen Jesus hinein zu projizieren.
2. Die zweite Phase um die Mitte des 20. Jahrhunderts versuchte dem „historischen“ Jesus näher zu kommen, indem sie ihn vom Judentum seiner Zeit abhob. Die Zweifel, ob eine Biographie Jesu zu schreiben möglich wäre, blieben bestehen.
3. Vor etwa drei Jahrzehnten setzte vorwiegend in den Vereinigten Staaten die so genannte dritte Forschungsphase („third quest“) ein. Die an ihr beteiligten Wissenschaftler sehen Jesus als Juden und berücksichtigen Ergebnisse des christlich-jüdischen Dialogs.

Im 20. Jahrhundert begann auch eine breitere wissenschaftliche Auseinandersetzung jüdischer Gelehrter mit Jesus. Sie ist verbunden mit Namen wie Joseph Klausner, Martin Buber, Schalom Ben-Chorin, Pinchas Lapide, Chaim Cohn und David Flusser. Berühmt wurde S. Ben-Chorins programmatischer Begriff der „Heimholung Jesu ins Judentum“. David Flusser verfasst sein Jesus-Buch unter anderem, um zu zeigen, dass es möglich sei, eine „Lebensgeschichte Jesu“ (S. 7) zu schreiben. Es gehört mit über 20 Auflagen und über hunderttausend Exemplaren zu den meist gelesenen Jesus-Büchern in deutscher Sprache.

Überlegen Sie, worin die Unterschiede zwischen einer Darstellung des Lebens Jesu von einem christlichen Forscher und der von einem jüdischen Forscher liegen könnten. Diskutieren Sie diese Frage in der Gruppe.

b) Die in der dritten Phase der Jesusforschung *grundsätzlich angenommene Kontinuität* zwischen Jesus und dem Judentum findet mittlerweile auch Berücksichtigung in der deutschsprachigen theologischen Literatur über Jesus (z. B. als eines der neuesten: Schröter) und besonders auch in theologischen Lehrbüchern. Das theologische Standard-Lehrbuch von Theißen/Merz, „Der historische Jesus“, bezeichnet das Nachdenken über Quellen, Forschungslagen, Methoden und Probleme als „ein kompliziertes Geschäft“ (S. 6).

Vergleichen Sie Ihr „Ergebnis“ der zuletzt genannten Aufgabe mit folgenden Überlegungen von Theißen/Merz (S. 7): „Auch ein Lehrbuch, das Jesusforschung vermitteln will und nicht die Lieblingsideen der beiden Verfasser, ist von einem bestimmten Jesusbild geprägt. Es ist ein *kontextuelles Jesusbild*. Jesus wird verstanden im Kontext des Judentums und der lokalen, sozialen und politischen Geschichte seiner Zeit. Auch hinter diesem Buch stehen „Vorverständnisse“ und

„Interessen“. So sind wir davon überzeugt, daß man über den historischen Jesus einen von Sympathie bestimmten Zugang zum Judentum finden kann, daß die Auseinandersetzung mit seiner Botschaft das soziale Gewissen schärft und die Begegnung mit ihm die Frage nach Gott verändert.“

Im Folgenden werden die für unsere Perspektive auf Jesus wichtigen Thesen von Theißen/Merz (mit Seitenangaben in Klammern) zusammengestellt und mit exemplarischen Bibelstellen verbunden:

1. Die nichtchristlichen Quellen über Jesus (Josephus, Talmud, Mara, Tacitus, Sueton und Plinius der Jüngere) bestätigen, dass Jesus gelebt, einen gewaltsamen Tod unter Pilatus erlitten, gelehrt und Wunder vollbracht hat sowie Christus (Messias) genannt wurde. Einzelheiten enthalten jedoch nur die christlichen Überlieferungen (S. 91f). Von ihnen gelten die vier neutestamentlichen Evangelien, vornehmlich die so genannten „Synoptiker“ Matthäus, Markus und Lukas, als die historisch zuverlässigsten Quellen.
2. „Jesus teilt die Grundüberzeugungen des Judentums: den Glauben an den einen und einzigen Gott, der mit Israel einen besonderen Bund geschlossen hat.“ (S. 143) [Vgl. Markus 12,29f.] Die Jesusbewegung zeichnete sich aus durch einen starken integrativen Zug nach innen und außen, d. h. sie öffnete die Gottesherrschaft auch für Heiden [vgl. Matthäus 8,10f.].
3. Der römische Sieg über die Juden 70 n. Chr. und die innere Weiterentwicklung des Judentums und des Urchristentums führten zur Trennung. „Da die meisten urchristlichen Texte in dieser Zeit ... formuliert wurden, haben sie eine Tendenz, jene Trennung von Juden und Christen, die erst in ihrer Gegenwart Realität war, in die Zeit Jesu zurückzuprojezieren.“ (S. 143) [Vgl. Johannes 9,22; 12,42; 16,2].
4. Jesus gehört ins Judentum hinein. „Das Wort wurde Fleisch. Das heißt: es wurde lokalisierbar, datierbar, hineingeworfen in die Konflikte und Spannungen seiner Zeit.“ (S. 172) Die Erkenntnis des Judentums und die Erkenntnis Jesu bedingen einander. „Man kann Jesus nur wertschätzen, wenn man das Judentum in diese Wertschätzung mit einbezieht... Für das Christentum ist so die Beziehung zum historischen Jesus ein bleibender Zugang zum Judentum.“ (S. 144) [Vgl. Lukas 2,29-32; Römer 15,8-12].
5. „Die erste Antwort auf die Frage: wer war Jesus? lautet daher: Er war ein jüdischer Charismatiker.“ (S. 217) „Die Wahl von zwölf Jüngern sollte der Beginn der Wiederherstellung Israels sein...“ (S. 216) [Vgl. Markus 3,13-19 und Parallelen].
6. „Die Verkündigung der Gottesherrschaft ist vom jüdischen Gottesverständnis bestimmt: Gott ist unbedingter Wille zum Guten.“ (S. 250) „Die Königsherrschaft Gottes, die im Zentrum der Verkündigung Jesu steht, läßt sich nur vom Zentrum jüdischen Gottesglaubens her verstehen.“ (S. 252) [Vgl. Markus 1,14f.]. Jesus predigte in Synagogen [vgl. Markus 1,21] und wurde Rabbi („Meister“, Lehrer) genannt [vgl. Markus 12,32].
7. „Die Gleichnisse Jesu sind erzählerisch entfaltete Metaphern, die aus dem kollektiven Bilderschatz des Judentums stammen ...“ (S. 307) [Vgl. etwa das Buch von David Flusser über Gleichnisse].
8. „Jesu Ethik ist jüdische Ethik. Sie ist Ausdruck jener gesteigerten ‚ethischen Sensibilität‘, die wir in den Schriften des zeitgenössischen Judentums spüren können... Die Thora ist ihre Grundlage.“ (S. 350) „Ins Zentrum seiner Ethik rückte er das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, radikalisierte es jedoch zur Verpflichtung, auch die Feinde, die Fremden und die religiös Deklassierten zu lieben. Bei rituellen Fragen war er demonstrativ nicht-fundamentalistisch...“ (S. 494) [Vgl. Matthäus 5,17-20].
9. „Der Tod Jesu ist die Folge von Spannungen zwischen einem vom Lande kommenden Charismatiker und einer städtischen Elite, zwischen einer jüdischen Erneuerungsbewegung und römischer Fremdherrschaft, zwischen dem Verkünder kosmischen Wandels, der auch den Tempel verwandeln sollte, und den Vertretern des status quo. ... Dabei handelten kleine Eliten von Juden und Römern.“ (S. 408) Tempelkritik und Tempelweissagung dürften entscheidend für den Konflikt mit Sadduzäern und Römern gewesen sein. „Wichtig aber ist: Mit seiner Tempelkritik fiel Jesus nicht aus dem Judentum heraus. Andere Juden standen ebenfalls in Distanz zum Tempel: der Täufer, die Essener, von den Samaritanern ganz zu schweigen. Es war die große ‚Leistung‘ des Judentums in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr., daß es sich in eine Religion verwandelte,

die auch ohne Tempel leben konnte – trotz großer innerer Bindung an ihn. Jesus gehört mit seiner Verkündigung in diesen Verwandlungsprozeß hinein. Er ist mit allen seinen Konflikten ganz und gar ein Teil der jüdischen Religionsgeschichte.“ (S. 409) [Vgl. Markus 12,33f.].

10. „Wahrscheinlich hatte Jesus ein messianisches Selbstverständnis im weitesten Sinne. ... Er wurde wegen der vom Volk an ihn herangetragenen Messianität von den Römern gekreuzigt. Diesen ging es weniger darum, ihn und seine Lehre zu treffen. Sie wollten in ihm die messianischen Erwartungen des Volkes ‚kreuzigen‘.“ (S. 487) [Vgl. Lukas 24,13-35, v. 21].
11. „Der einzige Begriff, den er [Jesus] explizit auf sich bezog, war der Ausdruck ‚Menschensohn‘ – und der war kein Titel, sondern ein alltäglicher Ausdruck, der erst durch Jesus messianisch aufgeladen wurde – freilich indem er an Visionen eines Himmelswesens anknüpfte, das einem Menschensohn glich.“ (S. 487) [Vgl. Markus 2,10].
12. Die Auferstehung ist „ausschließlich Gottes Tat ohne jede Komponente menschlichen Tuns. Ihre einzige ‚Analogie‘ ist die Schöpfung als souveräne Gottestat.“ (S. 442) [Vgl. Matthäus 28,2-6].
13. „Jesus bestätigte ... als Messias Israels die alten Verheißungen – er bestätigte, daß sie mitten in einer vom Leiden bestimmten Welt gelten und an alle Völker gerichtet sind. Er schuf so die Voraussetzung für ein Christentum, das heute wieder das Judentum als seine Mutterreligion entdeckt und sich nicht mehr über das Judentum stellt, sondern zusammen mit ihm die Erfüllung der gemeinsamen Verheißungen mitten in der unerlösten Welt erwartet.“ (S. 488) [Vgl. Römer 8,18-25].
14. „Als Messias ist Jesus Sohn Israels; jede Beziehung zu ihm ist eine Beziehung zu Israel. Als Sohn Gottes ist Jesus Repräsentant der Stimme Gottes in dieser Welt; jede Beziehung zu ihm ist eine Beziehung zu Gott. Als Menschensohn ist Jesus eine neue Gestalt des Menschlichen. Glaube an ihn ist Teilnahme am unvollendeten Projekt Gottes in dieser Welt: am Menschen, dessen Geschichte und Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist.“ (S. 489) [Vgl. Römer 11,25+32+36].

c) *Jüdische Forscher* wiesen bereits seit längerem auf die inhaltlichen Entsprechungen zwischen der Lehre Jesu und den Anschauungen der Pharisäer hin. Trotz dieser Nähe war Jesus kein Pharisäer. Krupp weist darauf hin, dass das Bild, das die Evangelien von Jesus zeichnen, in einigen wichtigen Punkten dem Bild ähnelt, das in der Mischna von den so genannten „frühen Chassidim“ (Frommen) überliefert ist. Krupp unterteilt die Geschichten über Chassidim in zwei Gruppen. Die erste, mehrere hundert Geschichten umfassende, erzählt von Menschen, deren Frömmigkeit in irgend einer Weise von der Norm abwich. Die Geschichten der zweiten Gruppe betreffen teils namentlich bekannte Individuen, „die von Gott erwählte Menschen sind und zu ihm in einer einzigartigen Beziehung stehen“ (Krupp, S. 8). Sie lebten in Galiläa vor dem jüdischen Krieg, wurden Rabbi genannt und hatten Schüler. In ihren Aussagen standen sie pharisäischer Lehre nahe, in ihrem Verhalten, vor allem bei der Beachtung von Reinheitsvorschriften, praktizierten sie die pharisäischen Halacha (Gesetzesauslegung) relativ großzügig. Ihnen wurden Wunder wie etwa Heilungen nachgesagt, doch sind die Geschichten darüber bisweilen zugleich wunderkritisch. Durch ihr intensives Gebet gelang es ihnen, Gott zu beeinflussen. Ihr Handeln wurde als ein Segen für ganz Israel aufgefasst.

Was überzeugt Sie mehr: Jesus auf Grund der Ähnlichkeiten in der Lehre in die Nähe der Pharisäer zu rücken oder auf Grund der Ähnlichkeiten im Verhalten mit den frühen Chassidim in Verbindung zu bringen? Diskutieren Sie die Frage in der Gruppe.

So werden in der Jesusforschung heute relativ klare Aussagen über den Ort Jesu im weiten Spektrum der Judentums seiner Zeit gemacht, doch auch sie sind von dem eingangs erwähnten Vorbehalt gegen jede historische Hypothese nicht ausgenommen.

Theißen/Merz schließen ihr Lehrbuch über den historischen Jesus mit den folgenden Konsequenzen (S. 495f), die an das einleitende Zitat von Peter von der Osten-Sacken über Ursprung, Weg und Ziel von Christentum und Judentum erinnern: „Wenn unsere Erzählung zutrifft, dann muss sich das Selbstverständnis des Christentums in einem Punkte verändern. Jesus gehört geschichtlich und theologisch ins Judentum. Durch Juden, die an ihn glaubten, wurde er gleichzeitig zum Grund des

Christentums. Er gehört somit heute zwei Religionen an, die sich erst nach seinem Tode auseinander entwickelten. Ihr gemeinsames Thema ist das Leben im Dialog mit dem einen und einzigen Gott und die ethische Verantwortung für Welt und Gesellschaft. Ein Christentum, das sich in der Nachfolge Jesu um beides bemüht, kann sich selbst nur treu bleiben, wenn es seinen jüdischen Wurzeln treu bleibt, wenn es seine soziale Verantwortung wahrnimmt und wenn es die Jesusüberlieferung als Chance begreift, den Dialog mit Gott immer wieder neu zu beginnen.“

Literatur

Daran glauben wir. Ein Impuls zum Gespräch über den Glauben. Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart 2005.

Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers, revidierte Fassung von 1984.

Büchner, Frauke, Der Jude Jesus und die Christen. Kritisches und Kreatives zu Matthäus 1-6, Göttingen 1993.

Cohn, Chaim, Der Prozeß und Tod Jesu aus jüdischer Sicht, Frankfurt am Main (1997) 2001 (Insel Taschenbuch; 2730).

Crüsemann, Frank / Theismann, Udo (Hrsg.), Ich glaube an den Gott Israels: Fragen und Antworten zu einem Thema, das im christlichen Glaubensbekenntnis fehlt, Gütersloh 1999 (Kaiser-Taschenbücher; 168).

Dschulnigg, Peter, Das Markusevangelium, Stuttgart 2007 (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament; 2).

Flusser, David, Jesus. Bildmonographie, Reinbek (1968) 21. Aufl. 1999 (rowohlts monographien; 50632).

Flusser, David, Die rabbinischen Gleichnisse und der Gleichniserzähler Jesus. 1. Teil: Das Wesen der Gleichnisse, Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas 1981 (Judaica et Christiana; 4).

„Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ oder „... der Treue hält ewiglich“ (Röm 11,29 / Ps 146,6b). Dokumentation der Klausurtagung der 12. Landessynode zum Thema „Christen und Juden“, hg. v. Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart 2000.

Kampling, Rainer / Weinrich, Michael (Hg.), Dabru emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen, Gütersloh 2003.

Krupp, Michael, Die frühen Chassidim, Tübingen 1996 (Prophezey Schriften; 4).

Schröter, Jens, Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt, Leipzig 2006 (Biblische Gestalten; 15).

Theißen, Gerd / Merz, Annette, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen (1996) 3., durchges. und um Literaturbeitr. erw. Aufl. 2001.